

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 7

Buchbesprechung: Geisterbrücken und Dämonenmauern

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kampfe für die Verteidigung der christlichen Werte Roms und Italiens, ihre Treue bezeugen für die Kirche (!) und für die Grundsätze der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Demokratie. Als Veranstalter der Demonstration ließ man die Christlichen Vereinigungen der italienischen Arbeiter (A.C.L.I.) figurieren im Namen aller katholischen Organisationen (es wurden deren 31 aufgezählt!). Der Sindaco von Rom und der Arbeitsminister mußten die Eröffnungs- und Schlußworte sprechen. Heute heißt es an den Hausmauern: «Die Rerum Novarum ist das soziale Fundament der DC». Damit soll natürlich der «soziale» Charakter der hochbürgerlich-klerikalen DC gegenüber dem Sozialismus und Kommunismus betont werden. Mit sozialen Leistungen wäre der Beweis ja auch nicht möglich!

Fast ausschließlich beschränkt sich denn auch die Wahlpropaganda der vatikanischen Kirche wie der DC und der neofaschistischen Rechtsextremisten (mit denen die DC vielerorts Listenverbindung eingegangen ist) auf die Warnung vor dem Kommunismus und vor der Herrschaft Moskaus über Rom. Aengstlich hütet man sich Stellung zu nehmen zu den konkreten Aufgaben der städtischen Verwaltung (und es sind doch Administrativwahlen!). Mit jesuitischer Virtuosität biegt man mit heuchlerischen Phrasen nichtssagender Allgemeinheiten ab und scheut sich nicht vor den perfidesten persönlichen Verunglimpfungen und gröblicher Entstellung der Wahrheit. Am meisten fürchten die klerikalen Kreise offenbar die «Lista Cittadina», zu der sich auf Initiative des unabhängigen liberalen Senators Francesco Nitti zahlreiche Bürgerliche mit den Nenni-Sozialisten und den Kommunisten in einem neuen Volksblock zur Brechung der DC-Majorität vereinigt haben. Nicht nur wird der 84jährige, weit herum geachtete Senator Nitti in pöbelhafter Weise lächerlich gemacht. Man spielt u. a. auf seine angebliche Sensilität an, die seine heutige Koalitionspolitik in Widerspruch bringe mit seiner früheren Äußerung, daß die wirtschaftliche und soziale Lage Italiens ein kommunistisches Experiment verbiete, als ob es sich bei den Gemeindewahlen auf das Kapitulum ein solches Experiment handle! Um das vorzutauschen, tischt die DC frech die Lüge auf, die Koalitionsliste Nitti enthalte bloß kommunistische Kandidaten (obwohl diese nur eine

Minderheit von etwa einem Drittel ausmachen): und man malt in drastischen Bildern aus, wie Rom nach dem Siege der Nitti-Koalition ein italienisches Moskau sein werde. Dieser und anderer größter Lügen und Verdrehungen schämt sich nicht die Partei, die sich in gleichem Atem heuchlerisch auf ihre christlichen Grundsätze und auf ihre enge Verbundenheit mit der Kirche beruft. Und die Kirche macht offiziell unter Anrufung Gottes diese Lügen mit! Sie fördert auch kräftig den berichtigten Jesuitenpater Lombardi, dem sie außer dem vatikanischen Radio auch eine gewisse nicht asketische Wohnung in dem neu erworbenen, alt berühmten Fürstensitz der Villa Malta am Pincio bereitet hat. Mit Recht stellt man eine immer deutlichere klerikale Einmischung in die Wahlkampagne fest. Das italienische Wahlgesetz kennt kaum eine Karenzzeit für den Erwerb des Wahlrechtes bei Wechsel des Wohnortes. In die örtliche Wahlliste muß jeder aufgenommen werden, wer bis zur letzten Minute vor ihrem offiziellen Schluß (etwa drei Wochen vor dem Wahltag) seinen Zuzug meldet. So konnte für manche Massentransporte, vornehmlich von auswärtigen Nonnen, Mönchen und Geistlichen (man spricht von Zehntausenden), deren Stimmberechtigung in der gefährdeten Hauptstadt und anderen Orten erschlichen werden. Der Zuzug habe bereits im vergangenen November, besonders aus oberitalienischen Gemeinden begonnen, wo die Administrativwahlen bereits im letzten Jahr stattfanden. Und es sollen unter Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen auch telegraphische Zuzugsmeldungen, sogar noch nach Ablauf der Frist angenommen worden sein. Das neueste ist das Gerücht einer päpstlichen Ansprache am Auffahrtstag, welche die Enthaltung von der Stimmabgabe² als — Todsünde erklären soll! Schon hat der Osservatore Romano in einem langen Artikel auf ähnliche Andeutungen des Papstes aus dem Jahre 1948 hingewiesen.

Verlangt man aber von der Kirche, daß sie ihre Einmischung in die Politik unterlasse, dann berufen sich ihre Vertreter auf

² Gegen die von der DC längst mit allerlei Maueranschlägen geeifert wird, wohl am albernsten mit dem großen Helgen einer Kindergruppe nebst dem Text: «Wenn Papa und Mama nicht wählen gehen, werden wir ins Bett pissen!»

Geisterbrücken und Dämonenmauern

So betitelt der bekannte Schriftsteller F. C. Weißkopf ein Kapitel seines neuen Reisebuches über China. Es ist psychologisch interessant zu verfolgen, welche Vorstellungen sich primitive Menschen über die Lebensgewohnheiten jener unsichtbaren Wesen zurechtlegen, die — nach ihrer Meinung — als Götter, Dämonen und sonstige Geister die Welt bevölkern. Ohne Psychologie kommt man da nicht durch. Sogar der Philosoph I. Kant wußte nichts mit den «läppischen Fratzen» anzufangen, die man auf altchinesischen Abbildungen findet und er machte sich darüber lustig, daß in dem damaligen Peking bei einer Sonnen- oder Mondfinsternis eine Zeremonie üblich war, die darauf abzielte, «durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen will». Kant fand es seltsam, daß man dort «einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit beibehält, ob man gleich jetzt besser belehrt ist».

Kant hätte nicht in die Ferne schweifen brauchen, um derartige Atawismen zu entdecken; in jeder Wallfahrtskirche gibt es — heute noch — Ueberreste uralten Zauberglaubens und auch das Alltagsleben der meisten Menschen unserer Zeitepoche ist erfüllt von Aberglaubensformen, obgleich «man jetzt besser belehrt ist»: In vielen Luxushotels sucht man vergebens nach einem Zimmer Nummer 13, da die Furcht vor der Unglückszahl selbst bei «gebildeten» Leuten noch nicht erloschen ist. (Manchmal hilft sich der Hotelier mit einem verschämten 12a, nur um der Zahl 13 auszuweichen.) Und die Eisenbahnstatistik belehrt uns darüber, daß der Freitag noch immer

als Unglückstag gilt. Wir brauchen also gar nicht überlegen zu lächeln, wenn wir von seltsamen Gebräuchen lesen, die in China noch lebendig sind. Wir können davon überzeugt sein, daß umgekehrt ein Chinese in einer europäischen Wallfahrtskirche es höchst seltsam finden wird, dort abgeschnittene Zöpfe als Opfergabe hängen zu sehen, von den wächsernen Armen und Beinen ganz zu schweigen, die von Kranken an dem geweihten Ort deponiert werden, damit sie — die Kranken — infolge der magischen Gewalt dieses Ortes an Armen und Beinen gesunden. Jeder Narr hat einen *lichten* Moment: wenn er nämlich die Narrheit der *anderen* erkennt.

Was die «läppischen Fratzen» betrifft, die auf altchinesischen Abbildungen zu sehen sind, so erklären sich dieselben aus der Tatsache, daß jene fernen Gegenden häufig durch einen fürchterlichen Wirbelsturm (Taifun) heimgesucht werden, vor dessen verheerender Gewalt nichts sicher ist. Aus der Angst vor dieser unheimlichen Naturkraft ist die Vorstellung von drachenähnlichen Ungeheuern geboren. (Wie die Vorstellungen der Menschen an beobachtbare Tatsachen anknüpfen, läßt sich an der oft grotesken altchinesischen Architektur erkennen, die den Bau von Zelten nachahmt, was dann seltsam genug erscheinen mag, da der Zeltbau längst seinen Sinn verloren hat.) Nach diesen Vorbemerkungen soll nun der Schriftsteller F. C. Weißkopf selbst zu Worte gelangen, er berichtet über eine zierliche Brücke, die in merkwürdiger Zickzacklinie über einen Kanal führt:

«Die Brücke soll, wie wir von unserem Führer, einem Kenner der Oertlichkeit erfahren, zur Zeit der Ming-Dynastie erbaut worden sein. Sie führt nicht in gerader Linie über den Kanal, sondern im Zickzack. Auf diese Weise hat der vorsorgliche Baumeister den Dämonen, die vielleicht über die Brücke huschen möchten, ein Schnippchen geschlagen, denn zufolge den

die Lateranverträge mit Mussolini vom Jahre 1929, durch welche die weltliche Macht des Vatikans erneut anerkannt worden sei. Im Senat konnte ein DC unlängst der Linken zurufen: «Sappiate che il vostro pervicace anticlericalismo è ormai anacronistico dopo la Conciliazione del 1929.»³

Belege dieser Art ließen sich leicht vermehren. Aber das würde zu weit führen, ebenso wie das Aufzählen von Beispielen für die starke, freilich diskretere Förderung der heute alles beherrschenden Kommunistenhetze durch die offizielle Vertretung der USA. An Dollars fehlt es ja nicht! Und die Wahlpropaganda der DC kostet sehr viel Geld. Sie geht auch räumlich zu amerikanischen Dimensionen über, z. B. mit haushohen Plakaten auf freistehenden eisernen Gestellen und mit Holztürmen, von denen jeder 300 000 Lire Kosten soll.

Natürlich bietet der Plakatkampf auch erheiternde Episoden. So haben die DC einem überlebensgroßen Kopf Nittis über Nacht einen Stalinschnauz angeklebt. Andererseits wurde die Hieroglyphe einer roten Nase nebst schwarzem Stalinschnauz, welche die DC in sehr wirkungsvollem Großformat mit der Losung «A Roma no» (In Rom nicht) präsentiert hatte, schleunigst durch ein Porträt des jetzigen Sindaco verdeckt; stellenweise auch durch einen schwarzen Jesuitenhut. Die Warnung blieb: A Roma no! Die beweglichen Römer haben Verständnis für solche Intermezzi und lesen auch sonst aufmerksam die täglich dutzendweise sich ablösenden Polemiken der zahlreichen Parteien (13 kommunale Listen in Rom, unter denen der Nitti-Block vier Parteien vereinigt). Die Plakate bringen allerlei Reden und Gegenreden, heikle Fragen an die Gegner, denen gewundene Antworten folgen... Und abends sammeln sich auf den zahlreichen Plätzen kleine Gruppen um politische Diskussionen, an denen oft Agitatoren der einen oder andern Partei beteiligt sind. Ja, es geht hier etwas lebhafter zu als in der Schweiz. Doch dürfen wir uns freuen, von den öffentlichen Eingriffen der katholischen Kirche in unsere Wahlkämpfe — bisher wenigstens — verschont geblieben zu sein.

³ «Wißt daß Euer hartnäckiger Antiklerikalismus überlebt ist seit der Aussöhnung von 1929.»

Zauberbüchern und sonstigen einschlägigen Quellen können die bösen Geister nur gerade Wege wandeln (und müssen also bei einem Knick der Brücke ins Wasser purzeln... während die guten Geister und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Unglück oder Dummheit geschlagen sind, auf den vorziehbaren ungeraden Wegen heil um alle Fallen und Hindernisse herumkommen).

Man erkennt schon aus diesem Beispiel, wie die Gläubigen aller Zonen sich in ihren eingebildeten Ängsten zu beschwichtigen suchen. Die bösen Geister werden als dumm vorgestellt, so daß man sie überlisten kann. Man wird an die mittelalterliche Vorstellung vom «dummen» Teufel erinnert, der irgendwie doch übers Ohr gehauen werden kann. Eine Parallele zu der von den schlauen Menschen tückisch erdachten Zickzackbrücke bietet die sogenannte «Dämonenmauer», über die F. C. Weißkopf wie folgt berichtet:

«Ein großes Tor. Zwei steinerne Ungetüme, grimmig und verwittert, halten mit gefletschten Hauern und erhobenen Pranken davor Wacht. Auf der Kachelkronen des Bogens wächst hohes Gras. Die schweren Torflügel von der Art, wie man sie schon vor hundert und neunhundert Jahren gemacht hat: rotlackiert und mit dicken Eisenpocken besät, lassen zwischen sich einen Spalt offen. Der Blick erhascht ein malachitgrünes Majolikadach mit Glocken an den Giebelenden, sanft in den weißgetupften Nachmittagshimmel gestrichelt... Wir treten über die hohe Balkenschwelle und finden uns einer sogenannten Dämonenmauer gegenüber, die hier, wie in jeder alchinesischen Heimstätte, wenige Schritte hinter dem Eingangstor aufragt. Sie steht da, damit sich an ihr die bösen Geister, die ins Haus geflogen kommen, die Köpfe einrennen. (Der Leser weiß schon, warum nur die bösen, und warum die guten und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Dummheit oder Unglück geschlagen sind, unversehrt an ihr vorbeigekommen.)»

Launig fügt der Autor hinzu, daß «einige der Gespensterschädel, die im Laufe der Zeiten gegen die Mauer geprallt sind, recht hart ge-

Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung des fünften Gesprächs)

Herr Zweifel: «Sie glauben also selber nicht an einen durchschlagenden Erfolg der wissenschaftlichen Weltanschauung?»

Ich: «Ich befasse mich nicht mit Prognosen auf weite Sicht. Sie wissen, wie es mit den Wettervoraussagungen von Tag zu Tag geht. Ich sage nur: Heute, im Zeitalter des Buches, des Radios und der Volkshochschule, wissen die Leute sehr viel und sind stolz darauf, aber — sie glauben ans Gegenteil. Das will jedoch für die Zukunft gar nichts heißen. Der Fortschritt bewegt sich nicht wachstumsmäßig, sondern ruckweise. Vergleichen Sie das mittelalterliche Denken mit dem heutigen, die damaligen sozialen Verhältnisse mit den heutigen! Die Reformation gab dem Denken einen Ruck, dann wieder die Aufklärung des achtzehnten und dann der wissenschaftliche Aufschwung von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an. Aber bis die Erschütterung, die von solch einem Ruck ausgeht, die in sich ruhende geistige Masse eines Volkes oder einer größeren Kulturgemeinschaft auch nur zu leichtem Vibrieren zu bringen vermag, kann es lange Zeit dauern. Denn die Masse Mensch ist passiv; sie nimmt auf, aber sie verdaut sehr träge. Es wird eine Zeit der Ueber-sättigung mit der ewig gleichen, ewig wieder aufgewärmten geistigen Speise kommen, und wenn die Menschen deren schädliche Wirkungen spüren oder ihrer aus anderem Grunde überdrüssig werden, so werden sie nach zukömmlicheren, aufbauenden Nährstoffen, nach geistigen Vitaminen fragen und die Vielleserei aus dem alten Topfe aufgeben. Wann das geschehen wird, ist nicht vorauszusehen. Wahrscheinlich wird es auch dazu eines besondern Ruckes bedürfen. Auf jeden Fall müssen wir klar darüber sein, daß die Religion nicht eine rein geistige, für sich abgeschlossene Angelegenheit ist. Die Politik und die Wirtschaft sind an ihr interessiert, selbstverständlich nicht aus idealen Gründen; sie dient ihnen als Mittel zum Zweck. Sie ist, in der Kirche organisiert, eine Macht, der Millionen und aber Millionen Menschen geistig hörig sind. Darum will es keine politische Partei, auf die Dauer auch keine fortschrittliche, mit ihr verder-

wesen sein müssen». Denn «hier und dort gibt es Löcher und an vielen anderen Stellen fehlt der Mörtelwurf». Aber er berichtet auch, daß in dem neuen China solche Dämonenmauern dazu verwendet werden, um an ihnen Wandzeitungen anzubringen. Das ist allerdings eine bessere Methode, die in abergläubischen Menschenschädeln hausenden Gedankendämonen zu Fall zu bringen und da der Verfasser auch sonst von den kulturellen Fortschritten im heutigen China zu melden weiß, so hat man den Eindruck, daß dort der uralte Aberglaube von Geisterbrücken und Dämonenmauern eher aussterben wird als der bei uns im alten Europa üppig wuchernde und von den verschiedenen «Kultur»religionen liebevoll gezüchtete Aberglaube. China erwacht. Es hat die Fesseln der kolonialen Ausbeutung gesprengt und sich von der letzten korrupten Heimregierung befreit. Es hat einst im Opiumkrieg geblutet und schickt sich nun an, das Joch des geistigen Opiums abzuschütteln. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn im neuen China die letzten Ueberreste der Fremdherrschaft verjagt werden: die «christlichen» Missionare. Gegen diese Schrittmacher der imperialistischen Ausbeutung schützen weder Geisterbrücken noch Dämonenmauern. Die sehr realen bösen Geister des Kapitalismus sind auch nicht so dumm, wie die fiktiven Geister, die in den Köpfen der abergläubischen Volksmassen hausen.

H.

Vor 200 Jahren

Nach Aufhebung (1685) des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV., das den Hugenotten (1598) Glaubensfreiheit zugesichert hatte, wurde in Frankreich ein Gesetz (1757) erlassen, welches bestimmte: Jedermann, der überführt wurde, Verfasser, Urheber oder nur

ben. Sie denken vom Menschen — sag ich's gleich wieder mit einem Wort von Goethe — ‚Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch‘. Also lassen sie die Kirche in die Schule hinein regieren, lassen den Staat die Kirche unterstützen und schließen Wahlbündnisse mit ultramontanen Parteien. Fazit: auch von dieser Seite lernt die Jugend hinsichtlich Welt- und Lebensanschauung nichts Neues. Und mit dem Seitenblick auf diese bedauerliche Tatsache habe ich die pessimistisch klingende Formel gebraucht: *Da capo al fine*, das bedeutet, es geht wieder von vorne an. Doch gilt das immer nur für einen gewissen Zeitraum, der allerdings Jahrhunderte dauern kann. Inzwischen geschieht jedoch auch etwas: neue Ideen schwirren durch die Welt, man weiß eigentlich nie recht, wer sie aufgebracht hat. Sie werden in der Regel nicht ernst genommen, vielleicht sogar verlacht, oder aber angefeindet, bis einer sie in feste Form gießt und sie der Welt verständlich, greifbar präsentiert. Aber sie war schon vorher da und dort im Volke durch den dicken, harten Belag der alten Lebensformen und des alten Gewohnheitsdenkens gesickert; mancher hatte Neues, Zukünftiges gedacht, ohne es eigentlich zu merken, und es bedurfte dann wirklich nur noch eines Ruckes, um diese verborgenen, scheinbar ruhenden oder nicht vorhandenen Kräfte in Bewegung zu bringen. So war die Unzufriedenheit mit der von zu unterst bis zu oberst korrupten römischen Kirche schon längst vorhanden, ehe Luther seine fünfundneunzig Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und damit den Sturm der Reformation entfesselte. Die große französische Revolution ist nicht von heute auf morgen entstanden. Marx hat den Sozialismus nicht erfunden, sondern gestaltet. Zwischen hinein bemerkt: wirtschaftliche Umwälzungen haben den Vorteil, daß große Volksteile an ihnen aus ihrer Lebensnot heraus unmittelbar interessiert sind. Länger geht es, bis die Menschen merken, wo sie der ‚geistige Schuh drückt‘. Irgend einmal wird aber auch hierin von ihnen eine dem geistigen Wachstum entsprechende Größe gefordert werden. Doch müssen wir über unser Jahrhundert und möglicherweise noch über weitere hinaus hoffen und uns gedulden lernen. Sie sehen also, mein Pessimismus ist zeitlich eingeschränkt. Es wird eine Zeit kommen, wo man die heutigen Götterlehren mit demselben

kühlen historischen Blick betrachten wird, wie wir auf die griechischen Göttersagen zurückschauen.»

Herr Zweifel: «Sie glauben wirklich, daß die Religion, auch die christliche, einmal verschwinden wird?»

Ich: «Gewiß. Vielleicht der Begriff ‚Religion‘ nicht, aber er wird einen ganz andern Inhalt haben. Ich selber wünsche allerdings aus begrifflichen Reinlichkeitsgründen, daß mit der Mystik auch das Wort ‚Religion‘ verschwindet; denn es ist mit alten, gegenstandslos gewordenen Wörtern wie mit den Namen einst geliebter Personen, mit alten Liebesbriefen und Andenken: sie rufen die alte Liebe wach.»

«Wenn man nur alles erleben könnte, von dem man so gerne wissen möchte, wie es damit kommt!», sagte Herr Zweifel abschließend mit schwerem Atem.

Wir hatten die heutige Unterredung länger ausgedehnt als gewöhnlich. Der Zusammenhang erforderte es.

Herr Zweifel drückte mir beim Abschied herzlich die Hand, und im Weggehen rief er zurück: «Ich freue mich auf das nächstmal!»

Sechstes Gespräch

«Ich habe mir eine Reihe von Fragen aufgeschrieben», begann Herr Zweifel das heutige Gespräch. «Aber kaum hatten Sie das letztemal mit der Schilderung Ihres Werdeganges eingesetzt, kamen wir schon wieder davon ab. Deshalb möchte ich deren Fortsetzung heute an den Anfang stellen.»

Ich: «Da ist nicht mehr viel zu sagen. Nach dem Abgang von der Mittelschule wurde ich in ein Dorf mit etwa vierhundert Einwohnern verschlagen, das damals noch anderthalb Stunden von der nächsten Bahnstation entfernt lag. Hier fehlte mir jegliche geistige Anregung. Und ich muß bekennen, daß mich wenigstens in der ersten Zeit nicht stark darnach verlangte; nach Jahren schulmäßiger Büffelei hat man eine zeitlang die ganze Wissenschaft satt. Auch hatte ich genug zu tun, um mich in meinen Beruf und ins offene Leben hineinzufinden, von dem wir im Internat völlig abgeschnitten gewesen waren. Als von einem ‚Studierten‘ erwartete man von mir in mancher Beziehung mehr als von den Bauernburschen meines Alters, und doch waren diese wie die andern, die in der Fabrik arbei-

Käufer von Schriften zu sein, die darauf ausgingen, die Religion anzugreifen, wurde mit dem Tode bestraft. Die gleiche Strafe traf sogar Kolporteurs. (Es gab damals fünf Arten von Todesstrafe: Vierteilen, Scheiterhaufen, Rad, Galgen, Schafott. Jeder noch so geringfügige Hausdiebstahl wurde einfach mit dem Galgen bestraft. So berichtet z. B. Georg Brandes in seinem Buch über Voltaire: «Man hängte ein Dienstmädchen, das ein paar Servietten gestohlen hatte».)

Hier muß noch bemerkt werden, daß die Richterstellen in Frankreich zu jener Zeit käuflich waren. Georg Brandes schreibt (a. a. O.): «Wehe demjenigen, der einen Richter zum Feind hatte! — Der Schulze in Puisseux verurteilte einen gewissen Carlier einzig und allein, weil er ihn haßte, zur Tortur und zum Rad. Es war ihm gelungen, einen Beisitzer zu gewinnen. — Ein Amtsprokurator Frillet, der sich ein Ziegelwerk aneignen wollte, klagte den unschuldigen Besitzer wegen Mordes an und ließ ihn rädern. Zwei Männer, die Zeugnis für seine Unschuld ablegten, wurden als falsche Zeugen gehängt.»

Um auf die Rechtsunsicherheit der Literatur zurückzukommen, sei vermerkt: Verfasser, Kolporteurs und Verbreiter von Drucksachen, welche die der Presse vorgeschriebenen Formen nicht beobachteten, wurden mit der Galeere bestraft. Was das bedeutete, schildert Georg Brandes (a. a. O.) wie folgt: «An 25 bis 30 Doppelbänken saßen ungefähr dreihundert festgeschmiedete Ruderer, von welchen fünf bis sechs zusammen ein Ruder handhabten. Bis zum Gürtel nackt, saßen sie auf der Bank, an die sie gefesselt waren und von der sie weder Winter noch Sommer, weder Nacht noch Tag freikamen. Sie aßen und schiefen darauf. Ueberdies waren sie bestän-

dig der Willkür der Gefangenenvögte unterworfen, die mit der Peitsche in der Hand zwischen ihnen umhergingen.»

Am grausamsten wurden die Protestanten behandelt, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes — sofern sie nicht überhaupt ausgerottet worden waren — auf die Galeeren kamen. «Ihr Leben war eine ununterbrochene Tortur. Jean Pierre Espinas wurde sogar auf Lebenszeit zur Galeere verurteilt und verbrachte daselbst, halbnackt und an die Ruderbank gekettet, 23 Jahre, weil er einem protestantischen Priester Abendbrot und Nachtlager gegeben hatte».

Georg Brandes führt alle diese historischen Tatsachen natürlich nicht an, um zu zeigen, wie «herrlich weit» wir es unterdessen in der Rechtspflege gebracht haben, sondern nur, um zu erklären, warum Voltaire seine Werke anonym erscheinen ließ. Ueberdies war es Voltaire, der — nicht nur im Falle Calas — einen ständigen Kampf für die Reform des rückständigen feudalen Strafrechts führte. «Jeder, der durch die Härte dieses Rechtswesens oder durch die Rechtsverirrungen, die daraus entsprangen, unterdrückt wurde, sah in ihm seinen Beschützer und Retter».

Aber selbst wenn wir davon absehen, was Voltaire als Aufklärer und Freiheitskämpfer geleistet hat, ist es nicht überflüssig, jener Zeit vor 200 Jahren zu gedenken, in der das einst revolutionäre Bürgertum der Vormachtstellung von Adel und Kirche ein Ende bereitete. Heute stehen wir an einer neuen Zeitenwende, die dem politischen Machtanspruch der Kirche endgültig einen Riegel vorschieben wird. Mag der psychologische Standort der Religion noch nicht ganz erschöpft sein, der soziologische Niedergang der kirchlichen Organisationen ist nicht mehr aufzuhalten. H.